

## Rezensionen

Wilhelm de Vries unter Mitarbeit von Octavian Bârlea, Josef Gill, Michael Lacko, Rom und die Patriarchate des Ostens (Orbis Academicus III/4) Alber, Freiburg-München, 1963, 8°, VIII/452 Seiten.

Eine Geschichte der Union der östlichen Patriarchate mit Rom ist noch nicht geschrieben. Auch Wilhelm de Vries, einer der besten Kenner dieser Materie, will in seinem Buch nicht diese Aufgabe lösen. Sein Augenmerk richtet sich auf die Probleme, die durch die eigenständigen Ostkirchen innerhalb der Gesamtkirche entstehen. Der Verfasser geht einer *Problemgeschichte* nach, die in jeder Kirchengeschichte, nicht nur in der östlichen, verfolgt werden kann: die Spannung zwischen den beiden *Notae Ecclesiae una-catholica*. Die Kirche ist eine, aber diese eine Kirche ist katholisch, d. h. räumlich und zeitlich unbegrenzt in ihrer Sendung. Diese Dynamik untersucht der Autor in den liturgischen Riten, dem Kirchenrecht, der hierarchischen Struktur und der Theologie der Ostkirchen. Vor allem will er zeigen, wie Rom diese heiklen Fragen zu verschiedenen Zeiten anpackte. Er untersucht besonders die Zeit nach dem byzantinischen Schisma (1054) bis zu Leo XIII. († 1903).

Zuerst geben uns de Vries und seine drei Mitarbeiter im ersten Teil einen gerafften Überblick über den Gang der Ereignisse. Leider fand sich kein Mitarbeiter, um die überaus wichtige Union von Brest-Litovsk (1595) zu schildern; dafür wird der Leser mit einer ausführlichen Darstellung der rumänischen Union entschädigt (Quellentexte dazu im Anhang).

Über den Ursprung der Patriarchate des Ostens (Erster Teil, Erstes Kapitel) ist folgendes bedeutungsvoll: Weder das armenische noch das persische Patriarchat entstanden, indem sie sich von einem Patriarchat des Reiches abspalteten, als sie eine Häresie annahmen. Diese beiden Patriarchate sind ebenso ursprünglich wie die Reichspatriarchate. Die Bildung autonomer Kirchen im Reich und außerhalb des Reiches verlief also parallel. Die Autonomie der Patriarchate war im Gewohnheitsrecht begründet, und Rom war stillschweigend (zum Teil auch nicht informiert!) damit einverstanden.

Der in der byzantinischen Geschichte des 13. Jh. wenig Bewanderte liest in der Arbeit von Josef Gill (Erster Teil, Zweites Kapitel) mit Staunen: Gerade zur Zeit des lateinischen Kaiserreiches von Konstantinopel (1204—1261) versuchten die Kirchen von Ost und West sich ernsthaft zu vereinigen, aber dieser Unionsversuch blieb — wie alle späteren — erfolglos wegen der politischen Ereignisse. Kaiser Manuel hatte recht und behielt recht: „Der Stolz der Lateiner und die Hals-

starrigkeit der Griechen können niemals auf einen Nenner gebracht werden.“ So schließt Gill sein Kapitel: „Die Geschichte der Beziehungen zwischen Rom und den Griechen in dieser Zeit (1054—1453) macht einen deprimierenden Eindruck.“

Im zweiten Teil wird die Kernfrage des Werkes gestellt: Wie verhielt sich Rom zur Eigenart des christlichen Ostens? Zuerst die Frage (Zweiter Teil, Erstes Kapitel): Wie stellte sich der Heilige Stuhl zu den orientalischen Riten? Im extremen Fall redet sogar ein Papst (Benedikt XII. 1335—1342) vom „verfluchten griechischen Ritus“! Nolens volens bekennt sich Rom in der ersten Zeit zu einer erzwungenen Toleranz: „Wir wollen ihre Sitten und Riten, soweit es im Herrn möglich ist, ertragen“ (Laterankonzil 1215). Vor allem unter Benedikt XIV. (1740—1758) lehrte Rom das berüchtigte Axiom von der *praesentia* (= alles beherrschende Stellung) des lateinischen Ritus. Erst unter Leo XIII. ringt man sich in Rom dazu durch, die inneren Werte der orientalischen Riten zu entdecken und sie als Ausdruck der Katholizität der Kirche zu schätzen. Daß heute der Idealzustand noch nicht erreicht ist, zeigten die Voten der orientalischen Väter am Vaticanum II.

Nach den Riten untersucht de Vries das Problem der kirchlichen Disziplin (Zweiter Teil, Zweites Kapitel). Hier stellt er fest, daß Rom gelegentlich sehr eigenwillig die Latinisierung betrieb. Zuerst tolerierte man recht widerwillig die orientalischen Eigenrechte, bis man schließlich einsehen mußte, daß es absurd ist, dem Westen und Osten das gleiche Kirchenrecht aufzudrängen.

Im dritten Kapitel des zweiten Teiles untersucht der Verfasser die Autorität der östlichen Patriarchate im zweiten Jahrtausend. Im ersten Jahrtausend hatten sie sich weitgehend autonom entwickelt. Mit den Kreuzzügen schlug Rom eine andere Politik ein: Die Konzeption der Metropolitangewalt als einer vom Heiligen Stuhl übertragenen Teilhabe an der päpstlichen Autorität wurde auch auf die östlichen Patriarchate übertragen. An die Stelle der *A m t s - B e s t ä t i g u n g* trat eine *A m t s - E i n s e t z u n g* der Patriarchen durch Rom, denen der Heilige Stuhl aus gnädigem Wohlwollen Privilegien verlieh. Im extremen Fall der rumänischen Union führte diese Vorstellung dazu, daß ein zur katholischen Kirche zurückkehrender Bischof sogar wieder geweiht werden mußte! Mit Recht bezeichnet der bekannte Byzantinist Endre von Ivanka diese neue römische Politik als den „Angelpunkt“ des ganzen Werkes von de Vries. Das neudurchdachte Verständnis des Bischofsamtes durch das Vaticanum II hat auch hier wieder zu einem solchen Angelpunkt geführt!

Wir haben in dieser Rezension nur einige Probleme herausgegriffen. Der Freund der orientalischen Kirchengeschichte wird mit Gewinn auch noch die Kapitel „Rom und der Glaube der Orientalen“, „Die geistige Latinisierung des Ostens“, „Die Haltung Roms gegenüber den getrennten Kirchen“, „Die Haltung Roms zur gottesdienstlichen Gemeinschaft mit den getrennten Ostchristen“ studieren. Der Forscher wird das ausführliche Quellen- und Literaturverzeichnis schätzen.

Am Schluß seines glücklicherweise nicht „sine ira et studio“ verfaßten Werkes kann de Vries als kompetenter Kenner der Materie hoffnungsvoll abschließen: „Man kann sagen, daß . . . die Entwicklung zu einem immer besseren Verständnis der inneren Berechtigung der östlichen Sonderart geht. Wir haben auch heute noch nicht das Ideal verwirklicht, das Kardinal Lavignerie formulierte, indem er die einzig richtige Methode zur Gewinnung des Ostens folgendermaßen kennzeichnete: „Bei den Orientalen alles, aber wirklich absolut alles annehmen und respektieren, ausgenommen nur das Laster und den Irrtum.“ Ist das nicht eine großzügige Definition der Katholizität der Kirche? Die lebendige Begegnung der Bischöfe des Ostens und Westens am Grabe Petri beim Vaticanum II wird sicher dazu beitragen, die eine Kirche auch als die katholische zu erleben, wie es Benedikt XV. hoffte: „Es ist offenkundig, daß in der Kirche Christi, die nicht lateinisch, nicht griechisch, nicht slawisch, sondern katholisch ist, kein Unterschied zwischen ihren Söhnen besteht und daß sie alle, ob Lateiner oder Griechen oder Slawen . . . dem Apostolischen Stuhle gleich nahestehen.“

Albert Lampart

Pierre Blet S. J., *Le Clergé de France et la Monarchie. Étude sur les Assemblées Générales du Clergé de 1615 à 1666* (Analecta Gregoriana 106/107), 2 Bde., Rom 1959, 533 u. 468 Seiten.

Welche Wendung, um sich das einmal vorzustellen, hätte die Gegenreformation genommen, hätte sich Frankreich 1632 zur Neutralität bewegen lassen, wäre Schweden 1634 allein gestanden? Für eine Einwirkung auf Frankreich kam nur der Papst in Betracht, aber die normalen Mittel diplomatischer Intervention blieben ohne Ergebnis, seine Scheu aber vor dem Einsatz des äußersten ihm zur Verfügung stehenden Mittels, der Exkommunikation des Königs, begründete Urban VIII. 1632 dem kaiserlichen Gesandten gegenüber, dem Fürsten Savelli, mit dem Hinweis auf das England Heinrichs VIII., er fürchtete als Ergebnis harten Vorgehens gegenüber Frankreich den Abfall des ganzen Landes. Ob der Papst nun die wahren Beweggründe für seine Haltung damit aufgedeckt hat oder nicht, widerlegen konnte man ihm seine Argumentation keinesfalls, und wenn er tatsächlich mit einem Schisma rechnen mußte, kann man ihm sein Zaudern nicht einmal verdenken. Mußte er aber wirklich mit einem solch ungeheuren Ereignis rechnen? Der Historiker, der diese Frage beantworten soll, ist ebenso überfordert wie der Politiker, der sich vor eine Entscheidung gestellt sieht, mit dem Unterschied, daß der Politiker handeln muß, auch auf die bloße Wahrscheinlichkeit hin. Je genauer dabei die Kenntnis der in Frage stehenden Kräfte ist, desto sicherer wird das Ergebnis der Berechnung.

Neben der Haltung des französischen Königs und seines ersten Ministers war für kirchenpolitische Entscheidungen vor allem die Haltung des hohen Klerus zu beachten. In Rom hat man das wohl gewußt, zahlreiche Weisungen an den Pariser Nuntius, aber auch Beratungen und Überlegungen der zuständigen kurialen Behörden geben darüber Auf-